

Lernen in Begegnungen

Das interreligiöse Studienprogramm in Ostasien

Teilnehmende berichten

Nachschrift eines Tonbandmitschnitts. Redaktionell geringfügig gekürzt.

Heinrich Busch
Michael Fröhlich
Philipp von Stockhausen
Verena Kuttich
Christiane Banse
Martin Engels

Am NCCJ-Center for the Studies of Japanese Religions haben wir zwischen- durch einiges gearbeitet. Das Studienprogramm in Kyoto dauert zehn Wochen lang. Es begann am 4.10. und endete offiziell am 10.12. in Kyoto. Danach ging es auf eine einwöchige Reise nach Tokyo. Dann hat sich das Studienprogramm „individuell verlaufen“, zum Teil in Praktika, zum Teil in Kyoto, zum Teil in Vorbereitungen für Studienarbeiten und Sonstiges.

Wie sah das Studienprogramm in Kyoto aus?

Größtenteils fand das Studienprogramm auf Englisch statt. Einige Kurse verliefen auch auf Deutsch, z. B. Religionsphilosophie, wofür wir manchmal auch dankbar waren, wenn wir mit Sätzen erschlagen wurden wie: „Diese Dimension des Nichts ist den Menschen nicht eingeboren wie die Vernunft, sie ist weder etwas Korruptiertes noch etwas Nicht-Korruptiertes. Es ist einfach nichts, das Nichts, welches im tiefsten Selbstgewahrwerden des Menschen als die Grenze seines Seins erscheint.“ In solchen Fällen waren wir dankbar, dass dieser Kurs auf Deutsch verlief. Es waren ungefähr sieben oder acht Studienfächer, die in 13 bis 15 Wochen-Stunden verliefen. Montags hatten wir unseren „Field-Trip-Tag“. An diesem Tag machten wir Exkursionen zu Tempeln in Kyoto oder zu einem Zen-Meister. Manchmal wurde der Montag auch aufs Wochenende verlagert. Da kamen wir dann zum Vergnügen, „Kōya-San“ zu sehen, das Hauptquartier des Shingon-Buddhismus. Dienstags ging es weiter mit Kirchengeschichte, dann besagter Religionsphilosophie Nishitani Keiji und den New Religions, am Mittwoch war dann die Lieblingsstunde mancher, die nicht so geliebte manch anderer, nämlich Japanisch, am Donnerstag hatten wir Theology of Religions, dabei wurden wir in eine Theologie der Religionen eingeführt, nachmittags hatten wir Shintō, und am Freitag Buddhismus.

EINBLICKE

Der erste Field Trip führte uns zum Yoshida-Schrein. Vor uns das Hauptgebäude des **Yoshida Schreins** mit dem großen Torii. Zu sehen sind Gebets-täfelchen, so genannte Enma im Schrein selber, wo Gebetsanliegen, Wünsche aufgeschrieben werden. Die Holzblättchen werden gekauft, das Gebet wird darauf geschrieben und hinterher aufgehängt.

Wir sahen einen der kleineren Schreine, einen Fushimi-Inari-Schrein. Sie sehen im Hauptteil viele Füchse, ein Fruchtbarkeitssymbol, wie man hinten an den Schwänzen der Füchse erkennen kann.

Bei der **Tenrikyō**, einer der neuen Religionen, haben wir eine Nacht geschlafen und das Morgengebet miterlebt. Dann war aber der inoffizielle Teil des Programms in Tenrikyō der manchmal sogar sehr viel spannendere Teil. Wir trafen am Abend zwei Theologie Studierende von Tenrikyō, die dort studieren und mit ähnlichen Zielen zum Teil auch ins Ausland gehen wollen, um ihren Glauben zu stärken und in der Diaspora zu leben.

MODERATOR:

Die Chance dieses Studienprogramms besteht darin, dass ihr nicht nur über andere Religionen, sondern mit Menschen, die anders glauben, spricht um Gemeinsamkeiten und Unterschiede festzustellen. Aber dieses Gespräch „mit“ ist unendlich wichtig, denn unsere Welt krankt daran, dass wir viel zu viel über andere Religionen und viel zu wenig mit Vertretern anderer Religionen sprechen.

Vieles von dem, was wir heute (bei der Begegnungstagung) über die Neureligionen gehört haben, hört sich skurril an. So auch dieses: Im Tenri-Glauben ist Tenrikyō das Zentrum der Welt. Wenn man das als Theologiestudent aus Heidelberg kommend hört, geht man mit einem süffisanten Lächeln dorthin und denkt, was kann das für eine Theologie sein? Die tanzen beim Gebet. Man geht also dorthin, und plötzlich bekommt diese Religion ein Gesicht und eine Stimme. Und in dem Moment wird aus dem ungesunden Hochmut eine gesunde Demut, d. h., dass es überhaupt erst eine Möglichkeit gibt, um einen Dialog zu führen. Plötzlich bekommt man in gewisser Weise den Spiegel vorgehalten und lernt sich selber kennen, indem man den anderen sieht.

Ein Herr in schwarzer Jacke mit weißer Aufschrift ist ein Dozent an der Tenri-Universität und hat über das frühe Christentum in Japan promoviert. Das allein ist schon interessant, wieso sich ein Gelehrter an der Tenri-Universität mit der ersten christlichen Mission in Japan beschäftigt. Er sagte, um auf den Grund zu kommen, mit welchen Mühen die Missionare nach Japan gekommen sind; so hat er die ersten Formen der Missionsarbeit ergründet. Er war auch unser Lehrer.

Der **Chizō-san**, der im Buddhismus eine ähnliche Funktion hat wie in der Katholischen Kirche ein Heiliger. Er ist zuständig für Reisende und für Kinder, besonders für verstorbene Kinder; und die Figuren, die man überall im Land sehen kann, mit Lippenstift und mit Mützen (eine hat sogar eine Kindergartenkindermütze auf), werden auf besondere Art und Weise gepflegt.

Wir waren auf dem **Kōya-san**. Dort wurden wir vom Hessischen Rundfunk gefilmt, als wir dem Buddha Weihrauch geopfert haben. Kōya-san ist das Zentrum des Shingon-Buddhismus, sozusagen die zweite große Sekte neben der Tendai-shū, dem esoterischen Buddhismus.

Auf dem Kōya-san gibt es zig-tausend, wenn nicht gar Millionen Grabsteine, ich glaube, es ist der größte Friedhof Japans. Man glaubt von dem Gründer des Shingon-Buddhismus, Kūkuai, dass er in einer Halle im Zentrum dieses Friedhofs ewig meditiert. Rund herum sind lauter Gräber. Das heißt, wenn er wiederkommt, ist man ihm nahe.

Ein Boddhisatva wird sowohl männlich als auch weiblich dargestellt. Unser Führer war Professor Barkelmans. Er meinte, dieser Boddhisatva wurde von den frühen Christen als Maria-Ersatz benutzt und stellt auch in der buddhistischen Tradition eine ähnliche Figur als Beschützerin oder Beschützer dar. - Peter Brakelmans ist katholischer Priester und hat auf dem Kōya-san zwei Jahre an der Kōya-Universität das gleiche Programm durchlaufen, das auch Menschen durchlaufen müssen, die studieren, um Shingon-Priester zu werden; damit hat er einen Einblick in diese gesamte Welt und kann zu jedem Detail, zu dem man befragt, etwas sagen. Wir gingen die Straße entlang. Auf einmal hielt ein Auto an und eine Frau stieg freudestrahlend aus: „Peter-san, Peter-san, your are back!“ Wir haben morgens an einem Morgenritual teilgenommen, und natürlich konnte er jedes Sutra auswendig mitbeten. Man kann allein oder mit einer Reisegruppe dorthin fahren, aber diese Einblicke bekommt man sonst niemals.

Den vormittägliche Rundgang müssen die Mönche bei der Schulung durchlaufen. Sie müssen vor jedem Heiligtum in einer bestimmten Reihenfolge ein Sutra rezitieren. Man bekommt Angst vor diesen 30 Männern im Gleichmarsch, und man weiß ganz genau, warum die Leute früher vor den Mönchsarmeen Angst hatten.

Als wir bei unserer Anreise abends mit Herrn Repps Auto ankamen, waren wir müde. Herr Repp kannte dort einen Mönch aus der Schweiz. Eine Filmgruppe vom Hessischen Rundfunk da, und die Mitglieder dieses Filmteams waren ganz begeistert, dass junge deutsche Theologiestudierende bzw. auch Religionspädagoginnen da sind. Bei diesem Essen wurden unter anderem auch wir gefilmt....

MODERATOR: Wie war Knieen?

- Der alte Direktor des Centers in Kyoto, Yuki-Sensei, ist weit über 70 Jahre alt. Bei dem ersten Essen kniete er sich ohne Probleme hin. Ich habe mich in den Schneidersitz gesetzt. Nach fünf Minuten war jedes Gliedmaß unter meiner Hüfte eingeschlafen, während der über 70 Jahre alte Herr nach zwei Stunden aufstand als wenn nichts wäre.
- Wir nahmen an einer Teezeremonie teil. In einem kleinen Zimmer waren ungefähr 15 Leute beisammen. Wir saßen so eng beisammen, dass ich mich nicht bewegen konnte und 20 Minuten auf meinen Knien sitzen musste, ohne mich zu bewegen. Danach brauchte ich eine Stunde, bis ich wieder ein normales Gefühl in meinen Beinen hatte.

Aus christlicher Perspektive sind die **Beerdigungsrituale** interessant. Das ist die Grablege der Rakuo Kyōkai-Gemeinde, weit außerhalb von Tokyo, mit dem Auto etwa eine Dreiviertelstunde von der Kirche entfernt. Diese Grablege ist relativ neu. Bis vor fünf Jahren wurden alle Gemeindemitglieder, die gestorben sind, in Urnen hinter dem Altar aufbewahrt, weil es keinen Friedhof mit einer Grablege für Christen gab. Das ist nun die Grablege der Kirchengemeinde. Pfarrer Fugami hat uns dorthin begleitet. Das zeigt ein wenig die Besonderheit, die man als Christ in Japan hat. Normalerweise wird die Urne in dem buddhistischen Tempel, zu dem man gehört, begraben. Das können Christen nicht, weil sie zu keinem Tempel mehr gehören, so dass die Kirchengemeinde auf einem öffentlichen Friedhof eine Grablege mietet oder kauft. Rund herum um die Grablege der Rakuo Kyokai-Gemeinde waren ungefähr noch 15 weitere Grabstellen von Kirchengemeinden. Sie hatten dort ein Areal zusammengekauft, auf dem sie ihre Toten beerdigen konnten.

Nun zum **Yasukuni-Schrein**.

- Damit kommen wir zu unserer Fahrt nach Tokyo. Als wir den Yasukuni-Schrein besucht haben, kamen plötzlich ältere Herren in Uniform und ein Herr in einer grünen Uniform hinterher und salutierten vor dem Schrein. Es handelte sich um Kriegsveteranen. Direkt neben dem Yasukuni-Schrein befindet sich ein Kriegsmuseum, gebäudetechnisch dazugehörig, wo man eine gewisse Heldenverehrung sehen kann. Auf großen Gedenktafeln sind Kamikaze-Flieger auf Fotos verewigt. Ich erinnere mich an ein großformatiges Ölgemälde, auf dem ein japanischer Flieger einen amerikanischen abschießt, dahinter eine rote japanische Sonne als japanische Flagge angedeutet.
- Ich war im ersten Moment vom Yasukuni-Schrein relativ unbeeindruckt. Ich dachte, er sieht aus wie ein ganz normaler Schrein. Dann haben wir das Museum besucht. Wenn man dann die japanische Originalaufnahme der letzten Funksprüche eines Torpedo-Kamikaze auf Kopfhörern hört, ist das doch sehr beeindruckend, besonders wenn man vorher auf Museumstafeln zu lesen bekam, dass die Japaner gar nichts dafür konnten, dass sie Pearlhaber angriffen, dass es eigentlich eine Selbstverteidigung war. Ich habe das Museum ein zweites Mal besucht und am Tag zuvor Hiroshima, wo ich das Atombombenmuseum sah. Es waren einerseits die Friedensbemühungen in Hiroshima und andererseits das Kriegsmuseum im Yasukuni-Schrein, was ambivalente Gefühle ausgelöst hat.

Wir unternahmen auch einen Field-trip nach Nara zum **Tōdaiji**, wo der Daibutsu, der größte Buddha Japans steht, sozusagen einer der Abschlussfieldtrips im Januar. Dort steht das größte Holzgebäude der Welt mit einer spannenden Symbolik. Die goldenen Haken oben sollen die Spitzen von Fischflossen symbolisieren. Das heißt, dass oben am Dachgiebel sozusagen die Wasserfläche anfängt, und alles, was unterhalb der Wasseroberfläche ist, kann nicht brennen.

Der Daibutsu, der große Buddha. In einer der hinteren Säulen des Tempels ist ein Loch. Dieses Loch soll der Legende nach so groß sein wie das Nasenloch des großen Buddha. Wer durch dieses Loch kriechen kann, dem wird garantiert, dass er Erleuchtung bekommt. Wir haben Herrn Repp so sehr gequält, das auszuprobieren, und hinterher musste er feststellen, dass das Loch zu klein war.

EINDRÜCKE

MODERATOR:

Was waren Eure Schwerpunkte? Welche Erfahrungen habt Ihr bei Praktika in einer japanischen Gemeinde gemacht? Wie leben Christen in einer pluralistisch-multireligiös geprägten Gesellschaft wie Japan?

- Ich muss bei der Motivation einsetzen, die mich nach Japan gebracht hat. Ich habe ein missionswissenschaftliches Seminar in Heidelberg besucht und bin auf die simple Frage gestoßen: Wie kann man überhaupt Mission betreiben, und kann man Menschen anderen Glaubens zum christlichen Glauben bringen? Ich muss doch auch die andere Meinung gelten lassen, und ich sehe schwer einen Ansatzpunkt, Menschen auf die Seite des Christentums zu ziehen. In Japan selbst hat mich sehr schnell das Fach „Theologie der Religionen“ interessiert. Ich habe dieses Fach vertieft, habe darüber eine Arbeit

geschrieben, und sehe dieses Fach auch jetzt noch als einen Schwerpunkt meines Studiums an.

- Man kann sehr exklusivistisch denken und sagen, das Christentum ist die alleinige Religion, neben ihr gibt es keine andere. Oder man kann einen Pluralismus vertreten, indem man sagt, es gibt viele verschiedene Religionen nebeneinander und jede hat ihr Recht. Oder ich kann sagen, dass letztlich Gott vielfältig ist und sich nur in einer Person Christus offenbaren konnte, und diese offenbarte sich gerade im Christentum, aber die anderen Religionen sind irgendwie auf das Christentum bezogen. Das wäre ein inklusivistischer Ansatz. Das war mein Schwerpunkt.

- Mich hat aus der Berufsperspektive, aus der ich ein Stückweit kam, mehr eine religionssoziologische Fragestellung beschäftigt: Welche Funktionen hat Religion in einer Gesellschaft? Welche Aufgaben werden aufgegriffen und beantwortet? Ich hatte den Eindruck, das in dem fremden Kontext wesentlich besser begreifen zu können als in dem eigenen, in dem man schon ganz tief drin steckt. Und das hat sich auch ein Stückweit bewahrheitet. Mich hat von daher sehr die zeitgenössische japanische Religiosität interessiert. Tenrikyo fand ich eine sehr spannende Erfahrung. Neben der Theologie der Religionen von Jan van Brack, der ein wunderbarer Lehrer gewesen ist, ein alter Missionar, der auf eine sehr, sehr charmante, intelligente und kluge Weise einem vermitteln konnte, dass man sich nicht zu fürchten braucht, Wahrheitsmomente in anderen Religionen anzuerkennen, sondern dass man ein additives Wahrheitsverständnis entwickeln kann, bei dem einem selbst nichts verloren geht, und man trotzdem guten Gewissens Christ sein kann, aber deswegen andere nicht ablehnen oder unterklassifizieren muss. Das war mir auch vorher schon theoretisch irgendwie klar, nur ist das in seiner Gestalt persönlich präsent gewesen. Wie überhaupt viele Lehrerpersönlichkeiten sehr spannend und interessant waren.

- In eine ähnliche Richtung geht mein Schwerpunkt, der sich eigentlich erst in Japan ausgebildet hat. Es geht um die Frage: Wo zeigen sich Dinge im normalen Leben, die durch eine Religion geprägt sind? Ich habe das am Beispiel des Shinto durchzudeklinieren versucht, indem ich noch dabei bin, eine Arbeit zu schreiben über das Verständnis von rein und unrein im Shinto, und wie sich dieses auf das gesamte Leben in Japan auswirkt. Natürlich zieht man in einem japanischen Haus am Eingang die Schuhe aus, natürlich gibt es extra Schuhe in einer Toilette, und die Sonnengöttin und Clangöttin des Kaiserhauses entsteht durch eine rituelle Reinigung; durch das Waschen des linken Auges entsteht die Mondgottheit, durch das Waschen des rechten Auges entsteht die Sonnengottheit. Von dieser Reinigung an kann man bis ins heutige Japan und ins tägliche Leben hinein die Prägungen der Gesellschaft durch die Religionen finden, was man im eigenen europäischen, christlichen Kontext nicht kann, weil man einfach betriebsblind ist.

- Bevor ich nach Japan ging, habe ich mich als Religionspädagogin schon ein wenig mit anderen Religionen beschäftigt, vor allem mit dem Buddhismus, dem Hinduismus und dem Islam. Nachdem das alles typisch vortragsmäßig, total staubtrocken ablief, sagte ich mir, das kann es ja wohl nicht sein. Ich soll meinen Schülern erzählen, was diese Religion eigentlich ist und was sie bedeutet, und ich habe doch keine Ahnung davon. Ich kann ihnen erzählen, was theoretisch vorhanden ist, und das war's. Was aber ei-

ne Religion meiner Meinung nach ausmacht, ist das Erleben innerhalb der Religion, was einem Menschen wichtig ist, wie er sie lebt. Das war einer meiner Schwerpunkte, das wollte ich in Japan erfahren. Und da war es natürlich toll, dass man einen buddhistischen Priester als Lehrer hatte, der cool auf seinem Roller durch die Gegend fuhr und einen durch den Tempel geführt hat. Man hatte Kontakt. Dass wir beim Besuch der Neureligionen uns mit Theologiestudenten unterhalten und die Neureligionen erfahren konnten, oder an Wissen teilnahmen. Dabei konnte ich erfahren, das war mein Schwerpunkt, was es bedeutet, eine andere Religion kennen zu lernen und sie zu finden.

- Mein Schwerpunkt hat sich auf einem der so genannten Fieldtrips ausgebildet, und zwar in Tenrikyo. Ich muss sagen, ich bin mit einer gewissen Vorsicht an die neuen Religionen heran gegangen, denn bei uns gibt es ein Phänomen, das nicht so sichtbar ist, alles, was nicht Monotheismus oder Weltreligion ist, ging bei mir in Richtung Sekte, und das hat immer schon ein negatives Gschmäcke, wie man in Schwaben sagt. Deshalb war ich ein bisschen vorsichtig. Auch als wir den ersten Tag in Tenrikyo waren, war ich vorsichtig. Man hat uns viel erzählt, und ich habe immer gedacht, wann versuchen sie, uns zu missionieren? Am Abend hatte ich dann eine persönliche Begegnung mit jemandem. Wir kamen darauf, dass wir im gleichen Jahr geboren sind, und dass dieses das Jahr des Affen ist. Wir sprachen darüber, was jeder von uns macht. Er berichtete, dass er das Christentum studieren wollte, um seinen eigenen Glauben besser verstehen zu können. Und es war für mich ein interessanter Aspekt, zu merken, da ist jemand, der ist genau so alt wie ich, steht in einer ähnlichen Situation wie ich und hat ähnliche Probleme wie ich. Aber wie kann das sein? Ich kenne seinen Gott überhaupt nicht, oder ich weiß nicht genau, was gelehrt wird, worum es geht. Aus dieser persönlichen Begegnung ist ein Interesse geweckt worden. Ich war noch ein zweites Mal in Tenrikyo und habe mich noch mehr mit den Leuten dort unterhalten. Ich werde jetzt eine Studienarbeit darüber schreiben, wenn das 22-Kilo-Paket irgendwann im Hafen gelandet ist.

- Mein Schwerpunkt ergibt sich prinzipiell aus der Motivation. Jeder hat das Wort Globalisierung im Mund, und gleichzeitig hat man das Gefühl, dass wir zwar die Globalisierung in der Wirtschaftsethik betrachten, aber Prozesse, die um die Religion stattfinden, die auch bei uns vor der Haustür stattfinden (während ich in Wuppertal studierte, hat ein buddhistischer Tempel aufgemacht), nehmen wir kaum zur Kenntnis. Das heißt, wir pflegen zwar vielleicht Kontakte zum Islam, aber sonst zu keiner Religion. Die Auswirkung der Globalisierung und vor allen Dingen der Perspektivenwechsel war mir wichtig. Wenn man in Heidelberg oder Wuppertal Theologie studiert, ist das immer noch etwas besonderes, aber man schwimmt in einem gewissen Hauptstrom mit, in einem christlichen Umfeld, die Grundwerte sind christlich, alles ist christlich. Selbst wenn viele aus der Kirche ausgetreten sind, hat sich das religiöse Umfeld nicht geändert. In Kyoto kommt man gar nicht umhin, seine Perspektive zu wechseln. Ich habe in einer Kirche gewohnt, und 50 Meter entfernt in zwei Richtungen standen jeweils ein buddhistischer Tempel und ein Schrein. Wenn ich zum Bäcker ging, sah ich gelebte Religion, die anders war als die eigene, die die eigene infrage gestellt hat. Dort zu leben und Theologie aus der Perspektive der Minderheit zu betreiben und sozusagen den Exklusivitätsanspruch des Christentums in der absoluten

Partikularität zu vertreten, ist einfach spannend. Mit dieser Horizonterweiterung kann ich in Heidelberg weiter etwas anfangen.

AUSBLICK

MODERATOR:

Wie habt Ihr in Japan Kirche, Christinnen und Christen erlebt, insbesondere auf dem Hintergrund des Studienprogramms, das Ihr absolviert habt?

- Ich habe während des Studienprogramms in einer der koreanischen Kirchen in Kyoto, der Korean Namban Church, ein Praktikum absolviert. Diese Kirche liegt im Südteil von Kyoto, in einem so genannten Buraku, einer etwas ärmeren Gegend, wo auch Minderheiten leben. Es war mein alltägliches Sonntagsprogramm, etwa ab dreiviertelzehn bis fünf Uhr abends. Ich habe dort am Kindergottesdienst teilgenommen, habe ihn auch einmal mit gehalten. Dann nahm ich ab 11:00 Uhr am normalen Gottesdienst, mit 45 Minuten Predigt, teil, ein Teil der Predigt war koreanisch, der andere japanisch. Danach gab es Mittagessen. Dann traf sich die koreanische Jugend, zu der Menschen im Alter von etwa 20 bis 35 zählten. Danach fand ein Nachmittagsgottesdienst statt, der etwa um 3:00 Uhr zu Ende war. Zwischendurch gab es noch heiße theologische Diskussionen mit jungen Menschen. Diese waren theologisch gesehen interessante Erfahrungen für mich. Diese Menschen waren nicht ganz auf meiner theologischen Linie, aber ganz liebe, nette Menschen, und für meine Verhältnisse sehr amerikanisch geprägt, aber sehr offen, warmherzig, auch wenn es sehr viele sprachliche Barrieren gab. In der ganzen Kirche gab es nur vier Leute, die englisch konnten, aber alle wollten mit mir reden.

- Ich habe zwei Praktika in Tokyo absolviert, bei Professor Murakami und bei Pfarrer Minami. Auch hatte ich das Glück, in dieser Zeit zumindest teilweise in Familien unterzukommen. Dort habe ich noch mehr erfahren, was es heißt, einer Religion anzugehören, die in der Minderheit ist. Interessant war für mich, einmal zu erleben, wie Christen Zeugnis ablegen. Jeder Christ hat praktisch 15 Minuten lang gebetet, und eigentlich ist nichts anderes geschehen, als dass die Leute gebetet haben. Auch sind mir in den Gemeinden die sehr langen Gebete aufgefallen, von denen ich nichts verstanden habe.

- Interessant fand ich auch, dass, obwohl die Christen in Japan eine Minderheit sind, die meisten Familien ihre Kinder nicht im Kindesalter taufen, sondern es ihnen freigestellt, ob sie später einmal zum christlichen Glauben übertreten. Zwar werden die Kinder christlich erzogen, aber die Eltern lassen ihnen meistens die Freiheit, sich im Erwachsenenalter zu entscheiden.

- Ich habe im Tomisaka-Zentrum einen Pfarrer kennen gelernt, der erzählt hat, dass es in seiner Gemeinde selbstverständlich ist, dass dort auch Angehörige anderer Religionen an den Gottesdiensten teilnehmen. Unter anderem nannte er Muslime. Ich fand es erstaunlich, dass in dieser Minderheitensituation auch solche Dinge geschehen. Interessant wie offen man unter den Religionen sein kann, und wie wichtig interreligiöser Dialog ist.

- Ich habe ein halbes Jahr in einer japanischen Gastfamilie gelebt. Meine Gasteltern waren beide Christen. Relativ am Ende erzählte mir meine Gastmutter, dass sie das Jahr über die Vorsitzende der Nachbarschaft war und

ihr damit die Aufgabe zufiel, den Boddhisatva Chisō-san, den die Nachbarschaft gemeinsam hat, zu putzen. Zweimal im Jahr zog sie los, dann wurde Chisō-san geputzt und danach selbstverständlich eine Münze davor gelegt und gebetet. Als sie in ihr neues Haus einzogen, ließen sie vorher zwei shintoistische Priester vom **Kitano Temangu** kommen, die im ganzen Haus eine große Reinigungszeremonie veranstalteten. Die Minderheitserfahrung habe ich weniger in meiner Gastfamilie als bei meinem Praktikum in der Shinanomachi-Kirche bei Pfarrer Minami gemacht. Dort kann man die Minderheit auch geografisch erfahren. Vorhin wurde die Straße beschrieben, wo Sōkagakkai ist, und zwar, wenn man vom Shinanomachi-Bahnhof bis nach Yotsuya läuft. Bevor die Sōkagakkai gegründet wurde, hatte die Kirchengemeinde dort ihre Kirche, und sie hat ihre Kirche dort noch immer. Wenn man oben in der Pfarrwohnung im dritten Stock steht und rundherum schaut, ist jedes Gebäude, das man sieht, ein Sōkagakkai-Gebäude. Angesichts dieser Tatsache macht man sich die Minderheitensituation noch viel bewusster.

- Noch eine weitere, sehr interessante Erfahrung in Shinanomachi bei Sōkagakkai. Pfarrer Minami organisierte für uns, dass wir mit Mitgliedern der Neureligionen sprechen durften. Ich wurde von zwei Personen empfangen, die mit mir eineinhalb Stunden über Religionen und über den eigenen Glauben redeten. Das war eine Situation, die ich so noch nie erfahren hatte, und die sich bis jetzt auswirkt, dass man plötzlich wie ein Botschafter seiner eigenen Religion ist und wirklich Dialog betreiben kann.

MODERATOR:

Das finde ich einen wichtigen Punkt, plötzlich bin ich Botschafter meiner eigenen Religion. Das ist eine ganz wesentliche Erfahrung, die wir ein Stück weit auch hier machen, und die man nicht genug betonen kann, dass gerade im Dialog auch Identität bewusst wird und man Identität mit hinein bringt. Ich glaube, die Stärke des NCCJ-Center ist, dass dort ein großer Respekt vor der Religion des anderen herrscht, dass aber im Dialog auch die eigene Identität deutlich wird. Dann wird der Dialog lebendig, wenn Identität deutlich wird und man sagt, was man wirklich denkt.

- Ich fand interessant, dass man in Japan in anderen Dimensionen denken muss. Ich war in der Kirchengemeinde von **Nishi-Chiba**, die 400 Mitglieder hat. Ich dachte mir: „Ach, ist diese Gemeinde aber klein.“ Meine Mentorin meinte: „Das ist die zehntgrößte Gemeinde der gesamten japanischen Kirche, des Kyōdan.“ Da habe ich gemerkt, dass ich andere Maßstäbe anlegen muss.

MODERATOR:

Was habt Ihr mitgenommen an Fragestellungen? Was trägt Euer Aufenthalt in Japan auf die Praxis aus?

- Es gibt natürlich noch viele offene Fragen. Zum Beispiel kann man über Taufe weiter nachdenken. Persönlich habe ich die Vielfalt erfahren, auch die christliche Vielfalt, weil ich nicht nur in lutherischen Gemeinden war. Auch nehme ich die liturgische Vielfalt mit. Ganz konkret nehme ich die Theologie der Religionen mit, die ich mir als Schwerpunkt in meinem Examen erwählt habe. Unbedingt erwähnen möchte ich, dass ich in Hiroshima eine Überlebende der Atombombe getroffen habe. Sie hat mir über ihre Erfahrungen

erzählt, und ich habe gesehen, wie sie ausschaut. Das ist eine sehr prägende Erfahrung gewesen, die ich bestimmt nie vergessen werde.

- Im Zusammenhang mit Japan wird bei uns sehr gerne das Wort Kulturschock gebraucht. Ich hatte meinen Kulturschock als ich nach Hause gekommen bin. Ich habe mehrere Wochen gebraucht, bis ich mich in meiner Heimatstadt Marburg wieder zu Hause gefühlt habe. So ein Schmutz, so ein Dreck. Ich dachte, ich bin in einem Zweitweltland gelandet. Die Unfreundlichkeit der Menschen. Es war für mich eine absolute Fremdheitserfahrung – ich war schon vorher im Ausland, auch längere Zeit –, wie ich sie noch nie erlebt hatte. Ich hatte den Eindruck, ich bin auf einem anderen Planeten gelandet, und die Erfahrungen, die ich in Japan gemacht habe, tragen hier überhaupt nichts aus, weil wir einfach in einer völlig anderen Gesellschaft leben. Das war der erste Eindruck. Ich bin dann ein Vierteljahr später nach Hamburg gefahren, wo meine Schwester lebt, sie ist Ende 20 und studiert in Hamburg Ethnologie. Wir sind ins Gespräch gekommen. Sie hat einen großen Freundeskreis und lebt ein Stück weit in der Jugendkultur in Hamburg. Es hat sich herausgestellt, dass die Hälfte ihrer Freundinnen und Freunde sich momentan von einer buddhistischen Gruppe angezogen fühlt, die sich als Sōgagakkaï herausgestellt hat. Plötzlich war ich wieder an allem ganz nahe dran und habe gemerkt, es gibt doch erhebliche Bezüge, und Japan liegt uns näher als wir denken.

- Was meinen Pfarreralltag angeht, stelle ich fest, dass ich mich in einer Blase von christlich geprägten Menschen bewege und sozusagen kaum anderes mitbekomme. Ich glaube, dass ich schon sehr viele junge Tauffamilien besucht habe, die sich wahrscheinlich in Fengshui besser auskennen als in der Frage, was für ihr Kind die Kindertaufe bedeutet, aber sie werden es mir als Pfarrer nicht sagen. Insofern habe ich im Moment ein bisschen Schwierigkeiten. Ich würde gerne mit diesen Leuten reden, ich würde gerne über Fengshui, Buddhismus oder sonst irgend etwas mit den Vielen reden, die sich dort heutzutage religiös versorgen, aber als Pfarrer bin ich da, habe ich den Eindruck, im Moment ein bisschen abgeblockt.

- Über die Gemeinde hinaus gibt es aber doch eine ganze Menge Konsequenzen. Ich habe im Kirchenkreis Fritzlar gewirkt. Dort wurde eine Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) gegründet. Diese gibt sich jeweils vor Ort eine neue Verfassung. Der Dekan hat mich gebeten, bei der Verfassung mitzuarbeiten, und wir haben uns lang und breit unterhalten, wie die christlichen Kirchen im Raum Fritzlar miteinander den Dialog suchen sollen usw. und waren auf dem interreligiösen Auge völlig blind, und ich musste wie ein Löwe darum kämpfen, dass in der Verfassung der eine Satz steht, dass man für den interreligiösen Dialog offen ist und diese Bemühungen unterstützt.

- Auf Pfarrkonferenzen halte ich öfter Vorträge über die Erfahrungen in Japan. Ich bin in den Arbeitskreis Interreligiöses Gespräch meiner Landeskirche eingeladen worden.

- Auf einem unserer Field-trips habe ich den Direktor des Tomisaka-Centers in Tokyo, Dr. Suzuki, kennen gelernt und zu ihm ein freundschaftliches Verhältnis gewonnen. Durch ihn konnte ich eine Verbindung zwischen dem Predigerseminar unserer Landeskirche und dem Tomisaka-Center herstellen,

die darauf hinauslaufen soll, dass ein japanischer Theologiestudent oder angehender Pfarrer zu uns nach Kurhessen-Waldeck ins Predigerseminar in Hofgeismar kommt und dort die zweite Ausbildungsstufe, also das Vikariat, miterlebt und mitmacht. Ich fände es toll, wenn das zustande kommt und auf diese Weise ein Rücktausch von japanischer Seite aus stattfindet.

- Nicht zu unterschätzen sind die Verbindungen, die innerhalb der Komilitonen bestehen. Ich hatte das Glück, dass mein Studienkurs international, mit einer holländischen Studierenden und einem norwegischen Pfarrer, besetzt war. Zu dem norwegischen Pfarrer habe ich gute, freundschaftliche Kontakte und habe durch ihn bei gegenseitigen Besuchen das skandinavische Kirchenmodell kennen gelernt. Auch das sind ökumenische Kontakte, die sich ergeben, wenn man einmal in ein solches Umfeld gekommen ist.
- Für mich ist wichtig, dass mich jetzt andere Religionen weniger anfechten. Ich kenne sie. Zum Beispiel ist der Buddhismus nichts für mich, weil ich mich dort hinsetzen muss. Ich möchte immer daran denken, die Offenheit für andere Religionen zu bewahren, vielleicht unter dem Motto: „Neugier statt Skepsis“.
- Ich habe zum Abschied meines Aufenthalts in Japan ein Gästebuch geschenkt und in dieses Gästebuch geschrieben, dass ich eigentlich kein Gästebuch, sondern ein Zuhausebuch hätte schenken sollen. Und so geht es mir im Moment: Ich habe ein Zuhause in Deutschland und ein Zuhause in Japan.
- Ich nehme die Theologie der Religionen mit, weil sie mich sehr beeinflusst hat, und die Frage, wie man denn andere akzeptieren kann, wenn man missionieren will. Kann man einen Menschen akzeptieren, wenn man seine Religion nicht ernst nimmt, die hinter ihm steht? Diese Frage, genauso wie die Frage, wie ich zu meinem Gott stehe, beschäftigt sich in mir noch immer, wo ich doch lange in einer andersreligiösen Umwelt gelebt, und es mich beeindruckt hat, was ich dort erfahren habe, und wie die Menschen mit mir umgegangen sind – diese Gastfreundschaft, diese Offenheit, diese Wärme. Momentan arbeitet es noch in mir. Fünf Wochen haben vielleicht für den Kulturschock gereicht, aber nicht für die Fragen im Kopf, die man noch sortieren muss. Ein wichtiger Punkt ist, dass ich versuchen werde, die anderen Religionen und die Leute, die diese Religionen ausüben, in meinen Religionsunterricht besser einzubeziehen, damit die Kinder und Jugendlichen erfahren, was es heißt, ein Anhänger einer anderen Religion zu sein.
- Wenn man ein halbes Jahr Gast war und fast ausschließlich gute Erfahrungen gemacht hat, wird man aufmerksamer für diejenigen, die bei einem selber Gast sind.